

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Kirche und Gemeinde. 1946-1964 1953**

4 (25.1.1953)

# Kirche und Gemeinde

EVANGELISCHES SONNTAGSBLATT FÜR BADEN

## Die angenehme Zeit

Zum Text des Sonntags: Jes. 49, 8-11.

Ich habe einen Landschaftsmaler gefunden, der mit Vorliebe Partien am Wasser malte. Er hat es auch meisterhaft verstanden, das Wasser und die Spiegelung der Landschaft darin wiederzugeben. Daran hatte er seine Freude.

Solche Partien gehören auch zum Schönsten, was uns die Natur bietet. Und man kann sich dabei seine Gedanken machen! Was in der Wirklichkeit am höchsten ist, erscheint im Wasser am tiefsten; was im Wasser am tiefsten ist, ist in Wahrheit am höchsten.

Stellen wir uns einmal vor wir würden nur das Spiegelbild im Wasser sehen, dann wäre alles, was wir schauen um 180 Grad verkehrt. Aber das gibt es ja nicht; zum Spiegelbild im Wasser gehört selbstverständlich die Wirklichkeit über dem Wasser. Solch ein Gedanke ist doch ganz unnatürlich.

Der Gedanke ist so unnatürlich wie — die Sünde, wie die Abwendung des Menschen von Gott. Wer Gott nicht mehr sieht, sieht die Wirklichkeit nicht mehr! Das ist unsere Not. Wir haben die Wahrheit verloren und unsere wahre Bestimmung, daß wir Kinder Gottes sind. Darum ist alles, was wir über unser Leben wissen und aussagen können, so unbefriedigend und — je länger je mehr — bedrückend. Wir können nur jagen: Es geht abwärts, es geht immer tiefer. Darum haben sie schon in alter Zeit den Satz erfunden: Wenn die Götter lieben, den lassen sie jung sterben. Unsere Schau ist um 180 Grad verdreht. Deshalb drängt sich uns immer wieder die Frage auf: Wofür leben wir eigentlich? Das wissen wir nicht. Wir müssen uns das ganz offen eingestehen, daß wir hier am Ende sind.

Als der Prophet die Worte unseres Textes sprach, war ein ganzes Volk am Ende! Das Volk des Alten Bundes, soweit es nicht der Vernichtung durch Krieg anheimgefallen war, in der Gefangenschaft, in der Sklaverei.

Da hinein spricht Gott durch den Mund des Propheten seine Verheißung: „Ich habe dich erhört zur gnädigen Zeit und habe dir am Tage des Heils geholfen“. Nach dem Urtext ist der Vers eigentlich in der Gegenwart wiederzugeben: „Ich erhöre dich zur Zeit des Wohlgefallens, ich helfe dir am Tage des Heils“.

Diese Hilfe, diese Rettung bringt der „Gottesknecht“, den Gott in die Welt sendet. Von ihm redet das 49. Kapitel, wie die anderen vor und nach ihm. Was von dem Weg dieses Gottesknechtes gesagt wird, sieht aber auch nicht nach „Höhen“-weg aus. Wir lesen im vierten Vers: „Ich dachte aber, ich arbeitete vergeblich und brächte meine Kraft umsonst und unnützlich zu“. Das ist doch unsere



Julius Schnorr v. Carolsfeld: Der sinkende Petrus

Frage: Wofür lebe ich eigentlich?! Der Weg von der Krippe zum Kreuz war ja auch ein einziger „Tiefen“-weg, ein Tiefenweg, wie es keinen zweiten gibt. Aber darüber steht die Gottesverheißung: „Ich erhöre dich zur Zeit des Wohlgefallens, ich helfe dir am Tage des Heils.“

Es ist eben der Gottesknecht, der Gottes Sohn, der diesen Weg geht. Er steht im Angesichte Gottes. Nicht nur einmal lesen wir: „Er sah auf den Himmel und dankte“. Dann kam das Wunder, daß Tiefe nicht mehr Tiefe war, sondern Höhe, Höhe, auf der die Herrlichkeit Gottes geschaut wurde. Ehe die Menschen ihn gefangen nahmen, hat er gebetet: „Vater, wie Du willst“. Er ist aus der Gefangenschaft herausgegangen, bevor er noch darin war! Als der Tod nach ihm greifen wollte, hat er gebetet: „Vater in deine Hände befehle ich meinen Geist“. Für menschliche Augen bleibt Alles stehen, die Tiefe des Leidens und des Kreuzes. Aber es ist doch die „Zeit des Wohlgefallens und der Tag des Heils“.

Das „Heil“ besteht nicht darin, daß es keine Tiefen mehr gibt. Solange diese Welt steht, wird gelitten und gestorben. Wer darin eine Änderung erwartet, wird immer ent-

täuscht! In dieser Welt werden wir immer sinken, wie Petrus auf unserem Bild. Aber die Stunde des Sinkens wurde zur Stunde des Heiles, weil Jesus da war. Als die Tiefe ihn verschlingen wollte, griff die Hand Jesu nach ihm.

Das ist es, was wir von Luther gelernt haben, daß Jesus Christus „mich verlorenen und verdammten Menschen erlöst hat, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tod und von der Gewalt des Teufels“. Er bringt unser Menschenbild wieder in Ordnung, er macht es zu einem ganzen Bild. Nun ist das, was wir als Tiefe sehen, in Wahrheit Höhe, Höhe, auf der die Herrlichkeit des Herrn erfahren werden kann. Nun wissen wir um die Hand, die immer dann von der Höhe her nach uns greift, wenn uns die Tiefe verschlingen will. Sie greift auch nach dir! Darum dürfen wir es machen, wie es der Apostel Paulus gemacht hat. Wir dürfen über die Tiefe, in der wir jetzt stehen, über die Not, die uns heute bedrängt, schreiben: „Denn er spricht: „Ich habe dich in der angenehmen Zeit erhört und dir am Tage des Heils geholfen“. Sehet, jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils.“ (2. Kor. 6, 2).

S. R.

## Christliche Verantwortung in Asien

Das Zentralkomitee des Ökumenischen Rates tagte in Ludnow.

In der Schaffung einer friedlichen Lebensordnung unter den Nationen, Rassen und Klassen in Asien mitzuhelfen, sei eine vorrangige Aufgabe gesamtchristlicher Verantwortung — dazu bekannte sich das Zentralkomitee des Ökumenischen Rates der Kirchen, dessen 90 Mitglieder unter dem Vorsitz von Erzbischof Dr. Bell in Ludnow (Indien) zusammenkamen. Deutschland war auf dieser Tagung evangelischer und orthodoxer Delegierter aus vielen Ländern der Erde durch die Bischöfe D. Pilse und D. Halsmann, Kirchenpräsident D. Niemöller, Moderator Dr. Niesel und Kirchentagspräsident Dr. v. Thadden vertreten. Die weltpolitische Lage der Gegenwart, insbesondere aber die Konflikte und Spannungen im Osten, bildeten den Hintergrund der Beratungen. Unter Hinweis darauf wandte sich Dr. Bell gegen die fatalistische Auffassung, daß ein Krieg unvermeidbar sei, und er nannte die Rolle, die der Krieg bis jetzt in der internationalen Politik gespielt habe, eine Sünde gegen Gott und eine Entwürdigung des Menschen. Die Völkerverwelt befinde sich in einem Zustand der Anarchie, wozu die Uneinigkeit in der UNO nicht schuldlos sei.

Ein auf der Konferenz erstatteter Bericht schlug vor, in jedem Land Asiens Kommissionen einzusetzen, die im Hinblick auf die nächste Weltkirchenkonferenz 1954 umfassendes Material zu dem Thema „Die Christen und die Revolution in Asien“ erarbeiten sollten. Nur dadurch könne eine Stellungnahme zu den Problemen der persönlichen und nationalen Freiheit, der sozialen Gerechtigkeit und der staatlichen Macht vorbereitet werden. In diesem Zusammenhang wurde der Mangel an Kirchenführern in Asien, die Eingeborene seien, bedauert. Die Verhältnisse in Südafrika wurden anhand einer Denkschrift erörtert, die der Generalsekretär der Weltkirchen der Kirchen, Herr Dr. Bissert's Hoost auf Grund seiner Eindrücke auf einer längeren Studientour vorlegte. Die Konferenz sprach sich darauf in einer Entschließung gegen jede Form der Rassendiskriminierung aus, die dem Evangelium widerspreche, und sie rief die Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates auf, alles in ihrer Macht stehende zu tun, um der christlichen Versöhnung unter den Menschen und Völkern verschiedener Rassen zu dienen.

### „Christus kommt nach Indien“

Einem zusammenfassenden Bericht von Pfarrer Eberhard Stammeler, einem Mitglied der Delegation der deutschen evangelischen Jugend, über die Weltjugendkonferenz in Kottayam in Indien, über die wir in der letzten Ausgabe bereits berichtet haben, entnehmen wir die nachstehenden ergänzenden Ausführungen:

„Es ist schwer, das Ergebnis der Konferenz in bestimmter Formulierung wiederzugeben. Es wurden wenig konkrete Antworten gefunden, aber wahrscheinlich entsprach es vielmehr dem Charakter einer Jugendkonferenz, daß eine Fülle von Fragen scharf und leidenschaftlich gestellt wurde. Dazu gehörte besonders die Auseinandersetzung mit dem Kommunismus. In einer abschließenden Äußerung hieß es: „Unsere Haltung sollte nicht von Furcht und Angst bestimmt sein, son-

dern von Liebe und dem Verständnis dafür, welche ein tiefes Ernstnehmen des Armen und Unterdrückten im Kommunismus zu finden ist. Die Christen sollten es deutlich machen, daß das Christentum noch viel mehr als der Kommunismus in seinem Wesen als revolutionäre Kraft in der Welt wirkt.“ Immer wieder tauchte auch das Problem der Rassengegensätze auf, und es wurde aufgefordert, daß die Christen in der Überwindung dieser Gegensätze bahnbrechend wirken müßten. In der Frage des Kriegsdienstes kam man nur insofern zu einer einmütigen Auffassung, als man forderte, daß die Kirchen aller Fahpropaganda entgegenzutreten und unablässig zur Versöhnung drängen müßten. Eine große Rolle spielte die Frage der Begegnung mit anderen Religionen. Besonders von der christlichen Jugend wurde erwartet, daß sie die anderen erst in ihrem Wesen zu verstehen suche, wenn sie ihnen das Evangelium bringen wollte.

Vielleicht war es die beste Idee auf dieser Konferenz, daß an einem Sonntag alle Delegierten in Gruppen zu drei oder vier aufgeteilt wurden, um in 90 verschiedene Gemeinden des Landes einen Gruß der Ökumene zu bringen. Dort hatten sie ein Zeugnis von ihrem Glauben zu geben, und sie empfingen umgekehrt viele Zeichen der Liebe und der Gastfreundschaft.

Der stärkste Eindruck dessen, was diese Konferenz zu geben vermochte, war wohl der letzte Tag am Heiligen Abend. In einem Latenspiel „Christus kommt nach Indien“ wurde zum Schluß die Szene von Bethlehem dargestellt: Eine indische Maria und ein indischer Joseph saßen an der Krippe, Hirten, wie sie auf allen Straßen Indiens zu finden sind, knieten vor dem Kind, und die Weisen, die ihre Geschenke brachten, kamen wirklich aus dem Morgenland. Als die große Ökumenische Gemeinde dann zusammen „Stille Nacht“ sang, war es nicht nur der Ausdruck einer sentimentalen Festimmung, sondern ein Bekenntnis des Dankes, daß Christus allen diesen Völkern sein Licht und seine Liebe gebracht hat. Uns Europäern aber wurde sichtbar bewußt, daß Jesus aus dem Orient zu uns gekommen war und daß heute wieder im Osten neue Entscheidungen über die Zukunft der Kirche fallen.“

Eberhard Stammeler

### Verbot der Goldenen Worte zurückgezogen

Das vor einigen Wochen ergangene Verbot des Aushangs der Goldenen Worte in den Schalterräumen der Postanstalten wegen angeblichen Plakmangels ist ohne Kenntnis des Bundespostministers erlassen worden. Dieses Verbot hatte zur Folge, daß die Goldenen Worte alsbald in zahlreichen Schalterräumen entfernt wurden. Das wird jetzt wieder rückgängig gemacht, wie sich aus einer Unterredung des Bundestagsabgeordneten G. Leonhard-Pforzheim mit dem Bundespostminister ergab. Grundsätzlich soll der Aushang der Goldenen Worte in den Postgebäuden ermöglicht werden, soweit Platz dafür vorhanden ist. Neben verschiedenen Bundestagsabgeordneten hatte sich auch Bundestagspräsident Dr. Ehlers für die Aufhebung des Verbots eingesetzt.

## Die Konfessionen in der Regierung Eisenhower

In der Regierung Eisenhower ist der neue Außenminister John Foster Dulles ein führender Presbyterianer. Der neue Sekretär für Verteidigung, Ch. E. Wilson, Direktor der General Motors-Korporation, ist Mitglied der amerikanischen Episkopalkirche. Derselbe Denomination gehört auch der Finanzsekretär C. G. Humphrey an. Als Landwirtschaftsminister wird im neuen Kabinett der Mormone E. T. Benson amtiert, der zeitweilig in Europa für diese Religionsgemeinschaft missionarisch tätig war und seit 1943 die Leitung der Mormonen-Gemeinschaft übernahm — er ist einer der „Zwölf Apostel“. 1946 war ihm eine Zeitlang die Führung der Mormonenmission in Europa anvertraut. In derselben Denomination gehört auch die Schatzmeisterin der Vereinigten Staaten, deren Unterschrift auf allen Banknoten stehen wird, Frau J. P. Priest. Der neue Generalsekretär der Vereinten Staaten, H. Brownell, ist Methodist; der Generalpostmeister A. C. Summerfield ist Presbyterianer und der Handelssekretär S. Welles Unitarier. Der einzige Katholik im neuen Kabinett ist W. D. Durkin, Sekretär einer großen Metallarbeiterorganisation und Vizepräsident der katholischen Konferenz für industrielle Fragen.

### Eisenhowers persönlicher Seelsorger

Der neue Präsident der USA., General Eisenhower, hat den presbyterianischen Pfarrer Dr. Edward R. Elson zu seinem persönlichen Geistlichen während seiner Amtszeit im Weißen Haus ernannt. Dr. Elson war während des zweiten Weltkriegs Wehrmachtgeistlicher im Range eines Obersten und später zeitweilig Eisenhowers Verbindungsman zur deutschen protestantischen Kirche. Er kehrt kürzlich von einer Sondermission in der Türkei und im Nahen Osten zurück. Auf Bitte des neuen Präsidenten wird Dr. Elson an den Tagen der Amtsübernahme Eisenhowers, am 20. Januar, für die Familie des Präsidenten einen privaten Gottesdienst halten.

### Umbauarbeiten in der Wartburg

Zu alarmierenden Meldungen einer Tageszeitung, daß in der im Sommer in die Hände sowjetzonaler Staatsstellen übergegangenen Wartburg Bauarbeiten mit dem Ziel vorgenommen würden, den Kaisersaal in einen modernen Konferenzsaal sozialistischen Baustils umzugestalten, erfuhr der Evangelische Pressedienst auf Anfrage vom Thüringer Landesbischof D. Wigenheim folgendes: Nach dem Ausscheiden des in den Ruhestand getretenen Burgwarts Prof. Rebe sei der Kunsthistoriker Dr. Wsche zum Burgdirektor der Wartburg berufen worden, der bestrebt ist, auch mit der Kirche Kontakt zu halten. Ein „Kaisersaal“ gibt es auf der Wartburg nicht, gemeint ist wohl der „Sängersaal“, der schon immer musikalischen, kulturellen und sonstigen Veranstaltungen gedient hat, seit Jahren aber für größere Besucherzahlen gesperrt ist, weil die den Fußboden tragenden Bauelemente der Erneuerung bedürfen, was jetzt geschieht. Im übrigen bleibt der Sängersaal unverändert. Die Burgkapelle, für die die Kirche ein Mietsbenutzungsrecht hat, wird ebenfalls baulich überholt. Hier wird u. a. eine Orgel eingebaut. Außerdem werden die den Wänden teilweise nur vorgefügten Bildattrappen entfernt, deren künstlerischer Wert als gering gilt. Zu Befürchtungen geben diese baulichen Veränderungen keinen Anlaß.

## Nicht übereinander, sondern miteinander

Zum Gesetz über die Leitung der Vereinigten Evang.-protestantischen Landeskirche Badens

Unter den Vorlagen, die der Landesynode zur Beratung und Beschlussfassung übergeben wurden, nahm der Gesetzentwurf über „die Leitung der Vereinigten Evang.-prot. Landeskirche Badens“ einen besonders breiten Raum der Erörterungen in Anspruch. Bei der Aussprache hierüber wurde deutlich, daß es sich hier nicht nur um einzelne Bestimmungen handelt, die die Befugnisse der leitenden kirchlichen Organe regeln, sondern daß bei dem Leitungs-gesetz sehr ernste grundsätzliche Fragen aufbrechen, wie etwa die Frage nach dem Verhältnis von Gesetz und Evangelium oder auch die Frage des Bekenntnisstandes unserer Landeskirche. Ohne die Bedeutung dieser Fragen für ein Leitungs-gesetz zu verkennen, war man sich doch darüber einig, daß die Bedenken, die im Zusammenhang mit diesen Problemen laut wurden, nicht so schwerwiegender Art sind, daß sie eine Beratung und Beschlussfassung unmöglich gemacht hätten.

Es waren vor allem zwei Gesichtspunkte, die die Synode veranlaßten, seinerzeit dem sog. Kleinen Verfassungsausschuss den Auftrag zu diesem Gesetzentwurf zu geben. Der erste Grund war mehr äußerer Art: Die aus dem Jahre 1919 stammende Kirchenverfassung hat im Lauf der letzten Jahrzehnte in ihren einzelnen Paragraphen so viele Änderungen erfahren, daß es notwendig wurde, die verschiedenen geänderten Bestimmungen zusammenzufassen. Das allein wäre freilich nur eine technische Verwaltungsarbeit gewesen, die die Einsetzung eines besonderen Ausschusses und eine Beschlussfassung durch die Synode nicht notwendig gemacht hätte. Nun aber sind unserer Kirche in den letzten Jahren und vor allem in der Zeit des Kirchenkampfes und nach 1945 gerade im Blick auf den Dienst ihrer Glieder und in der Frage nach dem Zusammenarbeiten der leitenden Organe wichtige Erkenntnisse geschenkt worden, die eine Neubestimmung auch in der Frage des Verhältnisses der verschiedenen Gremien innerhalb der Kirche zueinander zur Folge hatten. Es ist weder möglich, den in den zwanziger Jahren bestehenden kirchlichen Parlamentarismus, der durch das Vorhandensein kirchenpolitischer Parteien bedingt war, wieder herzustellen, noch weniger aber kann in der Kirche, deren alleiniges Haupt Christus ist, ein „Führerprinzip“ durchgeführt werden. In allen Bestimmungen, die sich mit der Ordnung des kirchlichen Lebens befassen, muß deutlich werden, daß der Gehorsam gegen Christus und sein Wort bis in die äußeren Dinge hinein maßgebend ist. Das wird in den ersten Sätzen des Gesetzentwurfes ausgesprochen:

Die Leitung der Landeskirche ist Dienst an der Kirche, ihren Gemeinden und Gliedern. Wie aller Dienst in der Kirche gründet sich die Leitung der Landeskirche auf den Auftrag Jesu Christi und geschieht in dem Glauben, der sich gehorsam unter Jesus Christus stellt, den alleinigen Herrn der Kirche.

Die Leitung der Landeskirche geschieht geistlich und rechtlich in unaufgebbarer Einheit, wobei alles Recht allein dem Auftrag der Kirche zu dienen hat. Im Dienste der Leitung wirken zusammen die Landesynode, der Landesbischof, der Erweiterte Evang. Oberkirchenrat und der Evang. Oberkirchenrat.

Der Satz, daß die Leitung der Landeskirche „geistlich und rechtlich in unaufgebbarer Einheit geschieht, wobei alles Recht allein dem Auftrag der Kirche zu dienen hat“, gab Anlaß zu der Frage, ob das Recht überhaupt in der Kirche Platz haben darf, oder ob nicht das Evangelium das Recht in der Kirche Jesu Christi überflüssig macht. Von besonderer Wichtigkeit waren hier die Ausführungen von Professor D. Schlink, der u. a. sagte: „Wir leben alle aus der Rechtfertigung des Sünders. Rechtfertigung aber ist ein Rechtsurteil Gottes. Durch den Mund der Kirche, des Pfarrers oder des Bischofs läßt uns Gott das Urteil der Begnadigung des Sünders verkündigen. Der Auftrag, Vergebung zu verleihen und Sünden behalten (Joh. 20, 23) Die Verweigerung der Teilnahme am Abendmahl ist ein kirchlicher Rechtsakt. Auch der Taufakt ist ein Rechtsakt. Der Täufling wird eingefügt in den Leib Christi und empfängt Vergebung der Sünden. Das Kirchenrecht muß in seiner Eigenart klar herausgearbeitet werden. Alle Ordnungen und Maßnahmen der Kirche sollen der Rechtfertigung des Sünders, der Predigt des Evangeliums dienen.“

Im Unterschied zu früheren Bestimmungen unserer Kirchenverfassung sieht das Leitungs-gesetz vor, daß „die Landesynode, der Landesbischof, der Erweiterte Evang. Oberkirchenrat und der Evang. Oberkirchenrat im Dienst der Leitung zusammenwirken“, wobei der Nachdruck auf das Wort „zusammenwirken“ zu legen ist. Es ist also nicht so, daß die Synode oder der Landesbischof oder der Oberkirchenrat „an der Spitze“ steht, oder daß die Synode oder der Landesbischof oder der Oberkirchenrat „das oberste Organ“ der Kirche ist. Da die Kirche ein Leib ist, bei dem jedes Glied seine bestimmte Funktion hat, und nur

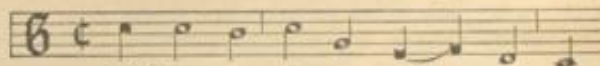
dann als ein lebendiger Organismus existieren kann, wenn alle Glieder des Leibes sich untereinander verbunden wissen, so kann ein segensvoller Dienst in der Kirche nur dort geschehen, wo nicht einer über den andern herrscht, sondern alle leitenden Organe in einer vertrauensvollen Zusammenarbeit wirken. Die Leitung der Kirche vollzieht sich also nicht in der Weise, daß eine Instanz über der andern steht, sondern so, daß anstelle des Übereinander das Miteinander tritt, das nur im gemeinsamen Hören und Gehorchen auf den Herrn der Kirche und sein Wort möglich ist.

Es würde zu weit führen, hier auf alle Bestimmungen des Leitungs-gesetzes im einzelnen einzugehen. Die Mitglieder der Landesynode werden jedoch in ihren Kirchenbezirken über die Beratungen der Synode berichten und zu den Bedenken, die in letzter Zeit gegen einzelne Bestimmungen des Gesetzentwurfes laut geworden sind und die bei der Umarbeitung des Entwurfs auch in weitgehendem Maße berücksichtigt wurden, Stellung nehmen. Ausdrücklich wird in dem Leitungs-gesetz betont, daß der Bekenntnisstand unserer Landeskirche durch dieses Gesetz nicht berührt wird; er kann überhaupt nicht auf dem Wege der Gesetzgebung festgelegt werden; er ist vielmehr „Grund und Grenze der Gesetzgebung“.

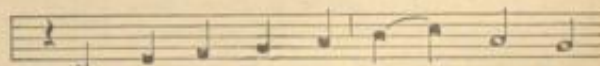
Im Zusammenhang mit dem Leitungs-gesetz wurde auch — bei der personellen Zusammenlegung der Synode — die Frage erörtert, inwieweit dem Wunsche entsprochen werden kann, daß die Arbeiterschaft besser in der Synode vertreten sein soll. Es bestand völlige Übereinstimmung darüber, daß eine stärkere Vertretung der Arbeiterschaft erwünscht ist. Die Meinungen gingen nur darin auseinander, ob dieses Ziel leichter dadurch zu erreichen ist, daß die Zahl der zu wählenden oder der durch den Landesbischof zu ernennenden Synodalen erhöht wird. Die Beschlussfassung hierüber wurde der Frühjahrssynode vorbehalten.

## All Morgen ist ganz frisch und neu . . .

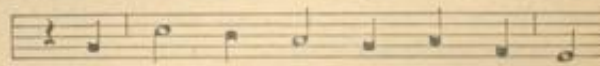
Bei Johann Walter 1537



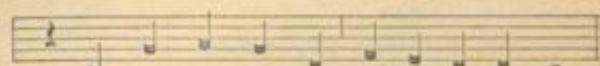
All Mor-gen ist ganz frisch und neu



des Her-ren Gnad und gro-ße Treu;



sie hat kein End den lan-gen Tag,



drauf je-der sich ver-las-sen mag.

Aber diesem Morgenchoral liegt etwas von der Feierlichkeit des frühen Morgenlichtes und von der Köstlichkeit des Taues. Frisch und neu wie der Morgen und die unbetretene taunasse Wiese ist des Herren Gnad und Treue. „Die Güte des Herrn ist, daß wir noch nicht gar aus sind; seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu, und Deine Treue ist groß. Der Herr ist mein Teil, spricht meine Seele; darum will ich auf Ihn hoffen.“

Die Sonne, die vom Himmel scheint, ist nicht der Morgenstern, von dem unser Lied singt, wohl aber ein Gleichnis und Hinweis auf ihn. Die Sonne kann dem Menschen wohl tun, bis in das innerste Herz hinein; sie ist die Voraussetzung alles natürlichen Lebens und der Feind aller Fäulnis und Krankheit, die im Finstern wuchert. Christus der Herr, der helle Morgenstern, ist die Lebenskraft, die uns durchdringen und in uns schaffen will, was wir von uns aus nicht vermögen; er will die Finsternis des Herzens vertreiben, unsere Augen sehend machen und in uns die Liebe zu Gott und unserm Nächsten entzün-

den. Darum müssen wir unsere Höhle der Gottesferne verlassen und uns hineinstellen in das Licht der Christussonne, daß sie uns durchglute und in uns schaffe, was vor Gott gefällig ist. Das Morgenlied will uns herauslocken aus unserer Höhle und mit geöffnetem Herzen in das Licht der Christussonne stellen. Seine beiden letzten Strophen gründen sich auf die Schriftworte: „Lasset uns ablegen die Werke der Finsternis und an-

legen die Waffen des Lichts. Laßt uns ehrbar wandeln. Wandelt wie die Kinder des Lichts. Die Frucht des Geistes ist allerlei Güte und Gerechtigkeit und Wahrheit.“ Zu solchem Wandel aber sind wir nur fähig, wenn Gott uns seine Hand reicht; das ist die Gnade, um die wir in diesem Liede bitten.

Die Weise ist von großem Zug und Schwung. Während die Morgenlieder meist ansteigend beginnen, hat hier der Anfang eine fallende Richtung. Vielleicht wird darum das Lied: „Vom Himmel hoch da komm ich her...“ bisweilen nach dieser Weise gesungen. Aufs ganze gesehen aber hat die Weise aufstrebenden Charakter. Sie entstammt vermutlich einem Volkslied und ist in halben Zeitmaß zu singen. Die langen Noten am Anfang bedeuten eine rhythmische Spannung, in der zweiten Zeile aber ist die Weise ins Fließen gekommen; und das freie Strömen wird durch die halben Noten in der dritten Zeile nur gezügelt, nicht gehemmt oder unterbrochen.

Das Lied verdient unsere besondere Liebe auch deswegen, weil es von Johannes Zwid stammt. Er war ein Konstanzer Bürgersohn, studierte bei Jastus in Freiburg die Rechtswissenschaft und erwarb in Siena die Doktorwürde. In Basel aber wandte er sich der Theologie zu und wurde Pfarrer in Riedlingen an der Donau. Weil er sich der reformatorischen Lehre zuwandte, mußte er seine Pfarrei aufgeben und verließ durch elf Jahre hindurch in seiner Vaterstadt unentgeltlich das Predigeramt. Mit Ambrosius Blarer, seinem Vetter, hat er der Reformation in der freien Reichsstadt Bahn gebrochen. Er war ein Vater der Schüler, ein Versorger der Armen, Kranken und Flüchtlinge und ein treuer Seelsorger.

Als im August 1542 der Pfarrer von Bischofszell im Thurgau an der Pest starb, konnte sich Johannes Zwid den Bitten der verwaisten Gemeinde nicht versagen und begab sich mit Erlaubnis des Rates mitten in den Jammer. Den ganzen September und Oktober hindurch wirkte er unter den Kranken und Sterbenden. Die Konstanzer beteten für den treuen Mann. Zwid aber nahm Abschied vom Leben und bedachte das Sterben. Gegen Ende Oktober wurde er krank. Man schickte ihm von Konstanz her den Arzt Georg Bögeli. Aber Johannes Zwid starb am 23. Oktober, noch im Sterben ermahnend, tröstend, betend für seine Vaterstadt und seine Freunde; als er nicht mehr sprechen konnte, wies er mit dem Finger himmelan. Die Christenheit verdankt dem treuen Manne zahlreiche Lieder; fünf davon finden sich im Gesangbuch. Vor allem sei auf sein anderes Morgenlied verwiesen: „Du höchstes Licht und ewiger Schein“, das nach der gleichen Weise zu singen ist. Aus seinem Neujahrslied aber, das man nach der Weise: „Vom Himmel hoch da komm ich her...“ singen kann, und das wert ist, daß es uns vertraut wird, sei die Strophe angeführt, die uns aus dem Herzen gesprochen ist:

Das wünschen wir von Herzen all,  
zu sein ein Volk, das Gott gefall,  
ein ehrbar Volk, ein heilig Stadt,  
die Gott allein vor Augen hat.

Jörg Erb

## Ein Meister und sein Werk

Zu Rudolf Alexander Schröders 75. Geburtstag

Rudolf Alexander Schröder, der seine Jugend von den Geistern und Genien der Jahrhundertwende erfüllt und gefördert sah, be- geht am 26. Januar seinen 75. Geburtstag. Wir sehen den Dichter diesen Tag in einem Kreis von Schaffenden feiern, die, eines Alters mit ihm, auch eine ähnliche Aberlieferung wie er unter uns vertreten: Thomas Mann, Hans Carossa, Hermann Hesse, Gertrud von Le Fort — um nur die wichtigsten Namen zu nennen.

Wir sind uns darüber klar, daß inzwischen eine Generation ausgewachsen und zwar nicht „an die Macht gekommen“, aber ins tätige Leben eingerückt ist, die entweder gar keine oder nur eine ganz schwache Vorstellung von jener Geisteswelt besitzt, in welcher ein Mann wie Schröder — mit seinen Altersgenossen — verwurzelt ist. Eine „große Kluft“ ist zwischen den Interessen, Anschauungen, Erfahrungen dieser neuen und jener alten Generation befestigt. Ja, vermutlich wissen viele der heute zwanzig- bis dreißigjährigen schon nichts mehr davon, welche Bedeutung Werk und Person dieses Dichters für den gleichaltrigen Jahrgang während der Hitlerzeit hatte! Unter den Trümmern des Jahres 1945 liegt auch ein groß Teil guter und wichtiger Geistesüberlieferung vergraben. Und wenn jetzt — als Festgabe zu des Dichters Geburtstag — der Suhrkamp Verlag, dem um die Pflege deutscher Tradition ein so großes Verdienst zukommt, in fünf Dünndruckbänden von insgesamt fünfeinhalbtausend Seiten Umfang die „Gesammelten Werke“ Rudolf Alexander Schröders verlegt — so wird es unter der jüngeren Generation zweifellos überaus viele geben, die für das Ereignis dieser Ausgabe kein Verständnis haben. Auch unter den jungen Theologen sind sicher eine ganze Menge, denen diese fünf Bände ein „Buch mit sieben Siegeln“ sind und bleiben werden.

Wirklich — ein Buch mit sieben Siegeln? Vielleicht reizen wir den einen oder anderen Leser dieser Zeilen dazu, es dennoch mit der Lektüre dieses, freilich nicht „ohne weiteres“, d. h. aber nicht ohne eine gewisse Mühe des Mitgehens, Mitfragens, Mitdenkens, zugänglichen Dichters zu versuchen, — wenn wir ganz einfach sagen: Schröder stammt nicht nur aus jener Geisteswelt der Jahrhundertwende, die ja immer noch auf uns heutige eine tiefe Wirkung ausstrahlt, nein, er ist auch gleichen Ranges mit den Geistern seiner Jugend: er ist ein Dichter europäischen Ranges, unter den Heutigen etwa dem Franzosen Claudel, dem Engländer Eliot vergleichbar. Und wenn es denn heute darum geht, den europäischen Gedanken in eine europäische Wirklichkeit umzusetzen, so wird man bei diesem schwierigen Werke am allerwenigsten der Dichter und Denker entbehren dürfen, die in ihrer Person und in ihrem Werke, ein jeder auf seine Weise, noch einmal das Ganze europäischer Aberlieferung vertreten. Sie kennenzulernen, bei ihnen sich Rat zu holen, wird unerlässlich sein für jeden, dem das Wort „Europa“ eben nicht bloß ein Schlagwort bedeutet zur Füllung leerer Stellen in oberflächlichen Gesprächen.

Es hat wenig Sinn, zum soundsovielten Male den Dichter Schröder als einen „Dichter der Kirche“ zu rühmen. Auch das kann schließlich ein Schlagwort sein, bei dem sich dann diejenigen gerne begnügen, die es lieben, ihr Christentum ein bißchen mit frem-

den Federn aufzuschmücken. Schröder ist nicht als bloß ein Dichter der Kirche, so ernst es mit diesem „Amte“ seit nunmehr 20 Jahrzehnten auch genommen hat. Wir sehen ihn heute unter einer nicht allzu zahlreichen Schar von Sachwaltern des europäischen Geistes — des antiken wie des christlichen — als Übersetzer Homers, Vergils, Horazens, als Deuter unserer und der englischen und französischen klassischen Dichtung. Wir sehen ihn als Lyriker von umfassender Weisheit als Meister der lyrischen Form von erstaunlicher Vielsichtigkeit. Und diese verschiedenen Linien seines Werkes sehen wir sich treffen und vereinigen in einer Persönlichkeit, die jedem unergötlich bleiben wird, der den Glück hatte, ihr zu begegnen.

Es ist, in dieser Zeit unserer schwer politischen Erschütterung, demnach wahrlich ein Glück, das wir diesen Mann unter uns haben! Unser Glückwunsch für ihn, dem 75jährigen, bedeutet darum nicht nur Dank sondern auch Hoffnung: daß er noch lange unter uns weilen und schaffen möge, wo wir ihn brauchen: für Deutschland und für Europa.

Kurt Ihlenfeldt

### Schmutzwelle von 1,5 Millionen Postsendungen jährlich

30 bis 40 Verlagsfirmen versuchen jährlich rund 1,5 Millionen fälschlich anstößiger Einschlären und Prospekte über die Post an wahllos ausgesuchte Empfänger oder bestimmte Berufsgruppen auszustreuen, gab der Präsident der Stuttgarter Oberpostdirektion bekannt. Auf Grund der gegenwärtigen gesetzlichen Bestimmungen könne die Post nur solche Sendungen von der Beförderung ausschließen, deren Außenseite oder deren sichtbarer Inhalt gegen die Sittlichkeit verstößt. Bei der Prüfung solcher Drucksachen sei die Anordnung des Bundespostministeriums strenger Maßstab anzulegen, denn die Post wolle sich nicht zum „Briefträger“ von Sendungen machen, die offensichtlich eine Gefährdung der heranwachsenden Jugend, sei es innerhalb des Postbetriebs, sei es in den Empfängerfamilien, darstellen. Die Post habe allerdings kein Recht, derartige Schmutzwellen in verschlossenen Briefen anzutasten und zwar auch dann nicht, wenn ihr die obszöne Inhalt dieser Briefsendungen nicht zweifelhaft sei. Wenn trotz der postalischen Maßnahmen gegenüber Drucksachensendungen mit anstößigem Inhalt doch immer wieder derartige Prospekte den Empfängern zugestellt werden, so liege dies daran, daß die Absender die Sendungen tarnten und häufig die Adressen der Postämter wechselten.

Zum Beweis für die Notwendigkeit entsprechender Maßnahmen wurde der Presse eine größere Anzahl von Postsendungen vorgelegt, die die Empfänger unter Protest an die Post zurückgegeben hatten.

Nachdem Interessenten des durch das Vergehen in Stuttgart betroffenen Verlags handels durch einen Anwalt Einspruch erhoben und von einer „unrechtmäßigen Zurückhaltung von Postsendungen“ gesprochen hatten, bittet jetzt die zuständige Berufsvertretung des gesamten deutschen Verlags handels die Oberpostdirektion, „dem Einspruch kein Gehör zu schenken, sondern den Verfassern anfechtbaren Schrifttums zu sperren, um die Absichten des Gelegens zu unterbinden“.

# Am Eulsloch

Erzählung von Ernst Dedek / Zeichnung von Renate Kieß  
(Copyright Sonnenweg-Verlag Reutten)

(1. Fortsetzung.)

Von diesem Punkte aus kann man auf ganz kurze Entfernung das alte, verwahrloste Haus des Hedelips sehen. Der Schmiß Henner warf ab und zu einen Blick hinüber, wenn er auf der Gewanne den Pflug drehte. Früher war das ein stattliches Haus gewesen. Aber jetzt war der weiße Kalkputz des Hauses fast überall abgefallen, so daß der gelbe Lehm zum Vorschein kam. Scheunentor und Stalltür, hier und da geborsten, waren nur notdürftig wieder geflickt. Viele Fenster Scheiben waren zertrümmert, ohne durch andere wieder ersetzt worden zu sein. Das Strohdach war verwüstet und verfault, der Wind, der oft recht unfsant über den Höllenkopf her strich, hatte arg daran gezauft. Auf dem Pflaster wuchs das Gras bis zu der Haustür hin, und an der Hauswand, gerade unter den Stubenfenstern, standen die Brenneseeln halbmeterhoch.

Während der Henner so hinüberblickte, schüttelte er den Kopf. „Schade für das schöne Haus“, marmelte er vor sich hin. „Freilich, wozu auch? Die Frau, die ihn würde glücklich gemacht haben, ist jung gestorben; er hat keine Kinder, überhaupt keinen Menschen auf der weiten Welt, für den er sorgen und arbeiten müßte; mit den paar Verwandten ist er auch noch verfeindet, traurig — traurig! Aber das alte Haus da verhandelt mit mein ganzes Dorf.“

Das Elfsuhrläuten war schon lange vorüber, die Mittagszeit kam heran, und das Kartoffelfeld war zu Ende geackert. Der Henner säuberte den Pflug, warf ihn über die „Schlaaf“ (zwei gekreuzte Hölzer, auf denen der Pflug heimgeschleift wird) und fuhr mit seinen beiden Kühen wieder hinüber auf den Feldweg und heimwärts, während die anderen ihm auf dem Fußweg schon weit voraus waren. Als er am Hause des Hedelips vorbeikam, fiel ihm auf, daß er seit dem frühen Morgen dort noch keinen Menschen gesehen hatte. Im Stalle brüllte das Vieh und rasselte mit der Kette.

Nachmittags um drei Uhr stand der Henner mit seinen Leuten wieder auf dem Acker. Die Kartoffeln, die nun von der Sonne getrocknet waren, wurden in drei Körbe, große, kleine und faule jedesmal fein säubertlich für sich, sortiert und in Säcke gefüllt. In einer langen Doppelreihe erhob sich Sack an Sack über den ganzen Acker hinaus. Schmiß Henner war stolz; denn es war wirklich gut geschafft worden, und er brauchte sich vor niemand zu schämen.

Da der Henner am Nachmittag den Fußweg mit den andern durchs Feld gegangen war, und mit dem Auflesen auf der dem Feldweg entgegengesetzten Seite begonnen hatte, so hatte er des Hedelips und seines alten Hauses ganz vergessen. Erst gegen sechs Uhr abends, als man mit der Arbeit auf der Höhe angelangt und damit zu Ende war, warf er zufällig wiederum einen Blick hinüber. Das Haus lag immer noch still da, keine Menschenseele war zu erblicken. Und aus dem Stall drang ein dumpfes, langgezogenes, klagendes Brüllen.

Der Henner schüttelte den Kopf. „Da scheint etwas nicht in Ordnung zu sein. Das Vieh schreit wie toll, und den ganzen Tag habe ich den Menschen noch nicht gesehen.hm, seltsam!“

Er wartete noch, bis der Paul mit dem Wagen kam, auf den sie einen Sack nach dem anderen zu zwei hohen Lagen luden. — Während Paul dann dem Dorfe zu davonsuhr und die Mädchen noch die letzten saulen Kartoffeln in die Körbe lasen, ging der Henner mit langen Schritten hinüber nach dem verfallenen Haus des Hedelips. Er klopfte die unverschlossene Stalltür auf. Da zerrten die beiden mageren Kühe wie wild an den Ketten, standen noch im Mist vom Vortage her, und die geschwollenen, entzündeten Euter ließen erkennen, daß sie lange nicht gemolken waren. Als der Henner jetzt in den Stall trat und den Kühen mit der Hand über den struppigen Rücken fuhr, verstummte das Gebrüll, und als er ihnen aus dem anstößenden Scheunentraum einen Arm voll Heu holte und denselben in den „Kauf“ warf, fingen sie gierig an zu fressen.

Die Haustür war verschlossen. Der Bürgermeister trat an das kleine Fenster und schaute durch das halbblinde Glas in die Stube.



Entsetzt fuhr er zurück.

Aus dem Betti, das dem Fenster gegenüber an der Wand stand, und auf das das Licht der sinkenden Abendsonne fiel, erhob sich ein bleiches Gesicht mit starrblidenden, rollenden Augen. Das Haar hing wirr und zerwühlt um den Kopf, ein furchtbarer Anblick. Da ging der Henner kurz entschlossen zur Haustür und warf sich zweimal mit der breiten Schulter gegen das halb morsche Holz, so daß die Türe splittend aus dem Schloß fuhr.

Als er die Stubentür öffnete, schlug ihm eine schwere, dumpfe, verbrauchte Luft entgegen, und als er an das Bett trat, erhob sich der Körper des Hedelips aus den bunten Kissen und streckte ihm abwehrend beide Hände entgegen.

„Hedelips bist du krank?“ fragte der Henner. Mit röchelndem Stöhnen warf sich der Alte hintenüber, und wild zuckten seine Fäuste auf der Bettdecke hin und her.

„Lust, Lust, ich ersticke!“ Der Henner ging und riß das kleine Fenster auf. Die milde, erfrischende Herbstabendluft strömte kühlend in das dumpfe Zimmer. Der Bürgermeister sah sich um und gewahrte erst jetzt vor dem Bett auf den Dielen einen großen, dunklen Fleck: Blut. Dem großen, starren Mann wurde übel, und er mußte sich zum Fenster hinausbeugen und Luft schöpfen. In demsel-

ben Augenblick gingen draußen die beiden Mädchen, sein Paulinchen und Wagnerisch Mädchen, vorüber.

„Pauline, du kommst gleich rüber und siehst mal in den Stall. Die zwei Kühe müssen gemolken werden. Und der Emil soll nach Heideroth fahren zum Doktor, der muß sofort kommen, der Hedelips ist schwer krank“, rief der Henner. Dann wandte er sich wieder dem Bette zu.

„Wasser! Gib mir zu trinken, ich verbrenne“, stöhnte der Kranke. Auf dem kleinen Ofen in der Ecke fand der Henner einen Topf mit kaltem Kaffee. Er goß davon in eine irdene Tasse, die auf dem Tisch stand, und in gierigen Zügen trank der Lips. Immer noch fuhr der Alte mit den geschlossenen Fäusten auf der geblühten Bettdecke hin und her.

„Wo tuts dir denn weh?“ fragte der Bürgermeister und schüttelte ihm das zerwühlte Kissen auf. Da schrie der Kranke auf: „Fort! Fort, du Schuft, du Lump, du Spitzbube!“ Der Bürgermeister drückte ihn mit sanfter Gewalt auf sein Lager zurück. Das Fieber hatte dem Mann die Sinne verwirrt.

Im Stall rasselte ein Eimer, eine Mistgabel kratzte, und gleich darauf verstummte das Brüllen der Tiere ganz, das bis dahin dumpf durch die Wand gedrungen war. „Sei ruhig“, sagte der Henner, „gleich kommt der Doktor. Dann wird es dir schon wieder besser werden.“

Wieder war eine Weile Stille, nur unterbrochen vom Ticken der Uhr an der Wand und den rasselnden Atemzügen des Kranken. Derselbe schien jetzt ruhiger zu werden. Der Bürgermeister hatte sich einen Stuhl an das Kopfende des Bettes gezogen und schaute dem Kranken in das verwüstete, leidensvolle Gesicht. Der Mann sah furchtbar aus, er mußte schwere Schmerzen haben. Als der Lips jetzt den Kopf wandte und ihn anschaute, beugte der Bauer sich vor. „Lips, kennst du mich?“ fragte er. Der Kranke schien nachzudenken. Dann nickte er. „Ja, Henner, ich kenne dich. Es ist gut, daß du gekommen bist.“ Er stützte sich auf den Arm. „Tue mir den Gefallen und laß den Pfarret kommen.“

„Gleich kommt der Doktor, Lips, dann wird es dir leichter.“ Aber der Kranke schüttelte heftig den Kopf. „Nein, nein. Mir hilft kein Doktor mehr. Ich fühle, jetzt kommt der Tod. O, die furchtbare Nacht, der furchterliche Tag. Das Sterben kommt. Aber, ich will noch nicht, ich kann noch nicht. Noch nicht. Erst den Pfarret. Damit ich die entsetzliche Last einmal los werde, die ich seit fünfundzwanzig Jahren auf dem Herzen habe. Damit der Andere mich endlich in Ruhe läßt“ — Die Stimme des Kranken wurde zum unheimlichen, heiseren Raunen. — „Da, Bürgermeister, da drüben in der Ecke hat er gestanden, die ganze Nacht, und hat mich angeharrt — — Kain, wo ist dein Bruder — fort, fort — durch dich ist mein Glück zerbrochen —“ Und der Fiebernde schlug wieder wild mit den Fäusten um sich.

Schauernd wandte der Bürgermeister sich ab und trat wieder ans Fenster. Soeben kam sein Bub, der Emil, auf dem Fahrrad vom Dorf herüber. Vor dem Fenster sprang er ab. „Der Doktor ist nicht daheim, Vater, er ist hinüber nach Lehndorf, zum alten Hanneswille, mit dem es wieder schlimmer geworden ist. Soll ich hinfahren?“

„Ja, Emil. Aber fahr erst nochmal nach Heideroth zum Pfarret, er soll sofort kommen. Und sag der Mutter, daß ich nicht zum Essen komme, ich bin hier nötig. Tummele dich, Emil!“

(Fortsetzung folgt.)

## Rentiert unfer Opfer?

Raum ist die hohe Zeit des Schenkens, die uns doch den Geldbeutel so gründlich geleert hat, die Weihnachtszeit, vorbei, da kommen auch schon neue Zumutungen. „Bergeht über eurer eigenen Familie und den Freunden den Osten nicht!“ hieß es vor Weihnachten und nun die neue Parole:

**Hilfswerksammlung vom 1. bis 7. Februar.** (Das Seufzen wird viel eindrucksvoller, wenn man zuvor tief Luft holt. Hab ich ausprobiert!) Den Satz in Klammer kann man ruhig ganz rasch überlesen, denn man braucht gar nicht seufzen, denn es soll ja nicht „gespendet“ und auch nicht „geschenkt“ werden.

Spenden erfolgen im allgemeinen von vermögenden Personen oder Personengruppen, wie etwa Firmen, die „es“ müssen, um „Gesicht zu wahren“, also ihrem Ansehen Zugeständnisse zu machen. Im Voranschlag ist als Posten für Spenden eine bestimmte Summe eingeseht und wird bei „anfallenden“ Gelegenheiten“ Zug um Zug aufgeteilt. Nichts dagegen, es ist allgemein üblich, nur: diese Spenden haben kaum persönlichen Charakter, können es nicht haben, aber sie haben sich als zweckmäßig herausgestellt und rentieren.

Aber die landläufige Art von Geschenken braucht nicht viel gesagt werden. Ein Großteil — beileibe nicht alle! — stellen Verpflichtungen dar, man darf damit rechnen, zu gegebener Zeit Gegengeschenke zu erhalten. Natürlich gibt man das nicht zu, behauptet auch, daß es „nicht nötig“ gewesen wäre usw. Na ja. Sie wissen das ja alles selbst. Auch daß es Geschenke gibt, die durchaus „rentieren“.

Unsere Gabe zur Sammlung des Hilfswerks soll nicht Spende und nicht Geschenk sein in dem angedeuteten Sinn, sondern — ein Opfer. Ganz einfach ein Opfer. Keine milde Gabe — kein Almosen. Almosen werden übrigens oft sogar aus Bequemlichkeit gegeben, und es ließe sich viel darüber sagen. — Haben Sie übrigens auch schon erlebt, daß ein Bettler, der um Brot gebeten hatte, sehr erstaunt war, weil er auf sein Bitten — Brot bekam? — Das nur nebenbei.

Wir sollen ein Opfer bringen, wurde gesagt. Eine Gabe verdient dann diese hohe Bezeichnung, wenn sie mit einem spürbaren Verzicht für uns verbunden ist. Es wird ja von uns nicht gerade verlangt oder erwartet, daß wir unser „Scherflein“ geben, denn das Scherflein war ja bekanntlich alles, was die arme Witwe hatte, aber es soll doch eben für uns spürbar — eben ein Opfer — sein. Ja, wenn wir aber — — rentiert das auch? — Registrieren wir: unser Umsatz steigt dadurch nicht, unser Ansehen wächst nicht, wir erhalten keine Gegengeschenke — es sei denn, daß wir selbst einmal . . . , aber wer denkt denn an so etwas, nicht wahr? —

Ausführungen über das Hilfswerk zu machen erübrigt sich eigentlich. Jedermann kennt die überaus segensreiche Arbeit, die geleistet wurde und noch geleistet wird, insbesondere kennen sie unsere Leser. Etwas anderes ist es um die Frage:

### Ist denn die Arbeit des Hilfswerks noch nötig?

Wer auch diese Frage ernsthaft stellt, kann einesteils beneidet, muß aber andererseits bedauert werden. Er muß in einer Situation leben, um die ihn viele Tausende bei uns im Westen, Millionen aber im Osten, beneiden werden. Er muß aber die Fühlung und damit das Fühlen mit unseren Armen und Ärmsten verloren haben, und dafür ist er

zu bedauern, finden Sie nicht auch? —

Eines stimmt, die Not ist nicht mehr so sichtbar, sie ist zu einem beachtlichen Teil aus Baracken in feste Häuser übergesiedelt, aber sie besteht noch weit hin. Die Zahlen, die davon künden, sind erschreckend. Es braucht doch gar nicht mehr gesagt zu werden als: wir haben viele Tausende von Brüdern und Schwestern, die dringend, ganz dringend auf unsere Hilfe angewiesen sind als Arme, Alte, Flüchtlinge, Leidende an Körper und Seele. Die Sammlung gibt uns Gelegenheit, auch den Geringsten unter ihnen Gutes zu tun, und was das heißt, hat uns unser Herr Christus selbst gesagt.

Viel Erfreuliches könnte neben all dem Erschütternden, das mit der Not einhergeht, berichtet werden. Etwa jene Spende von 365 DM, die ein alter Mann einsandte, der sich ein Jahr lang täglich eine Mark abgespart hatte. — Im Flüchtlingslager Velzen kam kürzlich ein Lastkraftwagen an, beladen mit fabrikneuer Oberkleidung für Männer und Frauen, Damen- und Kinderstrümpfen. Der Fahrer hatte Anweisung, weder Heimatort, noch den Namen des Spenders zu nennen. Das hat gewiß nicht „rentiert“ im Sinne eines Zuwachses an Ansehen! — Eine der dreizehn kürzlich eingetroffenen Spendelieferungen

traf zwar während der Ansprachen, die der Übergabe gehalten wurden, den schönen grünen Kranz, mit dem sie geschmückt war, ruhig auf, sie war trotzdem die tausendfache Ruhe, die das „Hilfswerk der amerikanischen Brüderkirche“ für Flüchtlingsbauern in Deutschland verteilt hat.

Erfreulich ist auch die Siedlungstätigkeit in fast allen Fällen Familien einzuverschaffen, die auf jahrelange Obdachlosigkeit zurückzuführen.

Die Wohnungsbau- und Siedlungstätigkeit der evangelischen Kirche, wahrgenommen durch die drei kircheneigenen Siedlungsstellen, konnte im Jahr 1952 weiter ausgebaut werden. Es wurden im Bereich aller Landkirchen von dem Überhang des Jahres 1951 rund 3000 Wohnungen fertiggestellt und weitere 4000 im Rahmen des Bauprogramms 1952 begonnen, von denen ebenfalls ein Teil schon bezogen werden konnte. Das bedeutet teils Fertigstellung, teils Baubeginn durchschnittlich 20 Wohnungen pro Tag.

Es wird viel getan, die Not heischt es, viel, sehr viel Hilfe. Bei weitem ist es nicht möglich, überall auch nur die allernotwendigsten Bedürfnisse der Hilfsbedürftigen zu befriedigen. Möge deshalb jeder Opfer geben nach bestem Können.

Nun ist zweimal die Frage gestellt: „Rentiert unfer Opfer?“ Beantwortet ist eigentlich nicht worden. Oder doch? —

## Das Hilfswerk im Lager Gießen

Es ist schwer, über die Arbeit der Betreuungsstelle des Evangelischen Hilfswerks im Notaufnahmelager Gießen zu sprechen, ohne dabei in den Ruf der Unbescheidenheit zu kommen. Trotzdem können wir es ruhig sagen: das Hilfswerk im Lager Gießen ist heute ein Begriff für die Flüchtlinge.



Flüchtlinge aus einem Zwischenlager

Die Zahl der Flüchtlinge, die beim Leiter der Betreuungsstelle vorprechen, sowie ihre Stimmen, mit denen sie danken, beweisen das. Das war nicht immer so. Harte Arbeit war notwendig, um aus ein paar einfachen Räumen in einer Baracke eine echte Hilfsstation für die Brüder und Schwestern aus der Sowjetzone zu schaffen. Aber allmählich gelang es. Täglich füllen sich die Räume mit Liebes-

gaben, täglich werden unzählige Heimatsutensilien mit Kleidung, Schuhwerk, Handtüchern, Seife, Rasierzeug u. a., nicht zuletzt auch mit kleinen finanziellen Hilfen, bedarf. Es ist nicht leicht, aller Not Herr zu werden, denn wir benötigen im Augenblick bei weitem noch mehr von diesen Gaben als bei uns einzukaufen. Da gilt es, mit ausgleichender Hand einzugreifen, um allen Nöten möglichst gerecht zu werden.

Der kleine Raum, in dem der Leiter der Betreuungsstelle amtiert, hat schon viele schütternde Szenen erlebt. Während sich Flüchtlinge bei ihrer Vorsprache bei den einzelnen Dienststellen im Lager meist zeigen, bricht hier das ganze Leid aus ihnen heraus. Dankbar ergreifen sie die offene Hand, dankbar lassen sie sich wieder aufrichten.

Mannigfaltig sind die Anliegen, mit denen die Menschen aus dem Osten die Betreuungsstelle aufsuchen. Am Anfang kommen die Bitten nur zaghaft, und es sind ihrer wenig, aber sobald sie Zutrauen zu ihrem Helfer gefasst haben, — und das geschieht sehr bald —, dann ist es die ganze Bitternis ihres Lebens, die offenbar wird. Für viele Menschen ganz besonders für viele Jugendliche, ist der Notaufnahmelager Gießen der konzentrierte Punkt ihres Lebens. Man muß sich mit ihrem Start ins neue Leben eingehend beschäftigen. Und die jungen Menschen fühlen sich geborgen durch diese Hilfe, so geborgen, daß sie ihre Dankbarkeit nicht nur in der Hilfsstelle, sondern auch in der Öffentlichkeit ausdrücken geben.

Aus der Fülle der Briefe, die der Postbote täglich dem Hilfswerk bringt, seien einige Stellen zitiert, die geeignet erscheinen, unsere Hilfsmahnahmen auf dem Gebiet der liebevollen Betreuung und unsere seelsorgerlichen Bemühungen zu charakterisieren. Ein aus der sowjetischen Besatzungszone vertriebener ehemaliger Offizier, dem wir hier im Lager be-

stehen konnten wir in Vertrauen Herrgott stark bl

Ein zu einer konnten, „Mir ge denen S wie Ete wünschen

Mit i gekleidet Sie über sparrers. hinter u liegt, di Mann, r hatte als Während Mann r richt bef holte sich Mutter abgelege dung ein dere fast volle Er

Frau es um f Nacht w danke, d tätig sei schine lernen. würde f Zunächst meinde se für d ein einz schon ih bessern; Rente v würde f als Schr trieb ob den kön einer S

Daß stand wa noch nid freundi trugen k reit, ein überneh noch seh Frau v. beschaffe Hause g lich groß Gester „Li So da eine Sch mit ein Erika

Der e wird, so wie glü Pflegem Tante k und stre wieder und Ja

chen, die  
den Schön  
schmückt  
die taufen  
merikanische  
uern in W  
ungstätige  
en ein  
bbadlosig  
ungstätige  
hrgenom  
iedlungs  
et ausgeh  
aller Land  
Jahres  
ellt und  
uprogram  
alls ein  
Das bedeu  
abeginn  
oro Tag  
heißt  
n ist es  
r die all  
sbedürfti  
jeder  
nen.  
stellt: „  
ortet ist  
ch? —  
Heimat  
erk, Hand  
nicht zul  
ssen, bed  
zu wer  
lk bei  
als bei  
usgleiche  
ten mögl  
r Leiter  
on viele  
rend sich  
bei den  
meist gef  
d aus ih  
die offe  
wieder  
mit den  
Betreuung  
ommen  
hrer wenig  
rem Helf  
ht sehr da  
s ihres  
e Mensch  
ische, ist  
konzentri  
h mit ihr  
beschäftig  
ch geborg  
af sie ihr  
sstelle, so  
t Ausdr  
ber Postb  
eien ein  
nen, unse  
der leib  
sorgliche  
Ein aus  
ebener  
Lager be

sehen konnten, schreibt uns: „... Wir waren wirklich fast am Ende unserer Kraft, als wir in Gießen eintrafen. Heute haben wir Vertrauen und den festen Glauben, daß der Herrgott uns weiterhelfen wird, wenn wir stark bleiben.“

Ein junges Flüchtlingsmädchen, dem wir zu einem neuen Betätigungsfeld verhelfen konnten, hat es nun besonders gut getroffen: „Mir geht es sehr gut bei den Leuten, bei denen Sie mich untergebracht haben. Sie sind wie Eltern zu mir, könnte mir keine besseren Wünschen...“

### Nie ganz dunkel

Mit ihrem Stod tastet sich eine armselig gekleidete Frau in das Büro des Hilfswerks. Sie überreicht uns einen Brief ihres Ortspfarrers. Wir erfahren, daß ein schweres Los hinter und eine große Not vor Frau v. K. liegt, die erst Ende der Dreißig ist. Ihr Mann, mit dem sie in glücklicher Ehe lebte, hatte als Jurist eine feste und gute Stellung. Während sie die Heimat verlor, blieb ihr Mann vor Stalingrad. Als sie diese Nachricht bekam, brach sie zusammen. Aber sie erhob sich wieder, und heute lebt sie mit ihrer Mutter in einem kleinen, von allem Verkehr abgelegenen Dorf. Dort setzte ihre Erblindung ein. Das eine Auge ist völlig, das andere fast tot. Die ärztliche Kunst vermag die volle Erblindung nicht aufzuhalten.

Frau v. K. hat sich damit abgefunden, daß es um sie dunkel geworden ist und bald ganz Nacht werden wird. Es quält sie nur der Gedanke, daß sie bis zu ihrem Lebensende untätig sein soll. Sie möchte eine Schreibmaschine haben und auf ihr blind schreiben lernen. Als blinde Maschinenschreiberin würde sie sich sinnvoll zu beschäftigen wissen. Zunächst möchte sie für die Bauern ihrer Gemeinde Schreibarbeiten übernehmen. Wenn sie für das Schreiben eines Briefes auch nur ein einziges Ei bekäme, so würde sich damit schon ihre wirtschaftliche Lage fühlbar verbessern; denn sie bekommt im Monat eine Rente von nur 55.— RM (Nett). Vielleicht würde sie dank ihrer guten Schulbildung auch als Schwerbeschädigte in einem größeren Betrieb oder in einer Behörde eingestellt werden können. Aber wer würde ihr wohl zu einer Schreibmaschine verhelfen?

Daß das Hilfswerk ihr helfen müsse, stand von vornherein fest. Nur wußte man noch nicht, wie. Da schickte der liebe Gott eine Freundin west-ostdeutscher Hilfe zu uns. Wir trugen ihr den Fall vor. Sie erklärte sich bereit, einen Anteil der Beschaffungskosten zu übernehmen. Es war gerade der Betrag, der noch fehlte, um aus einer anderen Spende Frau v. K. die ersehnte Schreibmaschine zu beschaffen. Mit einer „Erika“ konnte sie nach Hause gehen. Ihre Freude war unbeschreiblich groß.

Gestern erhielten wir nachfolgenden Brief: „Lieber, guter Onkel M.!

So darf ich Dich ja nennen, denn ich bin eine Schreibmaschine. Gestatte, daß ich mich mit einem tiefen Knids vorstelle: ich heiße Erika!

Der erste Brief, der auf mich geschrieben wird, soll Dir gelten. Ich will Dir erzählen, wie glücklich wir beide, Du und ich, meine Pflegemutter gemacht haben. — Ich nenne sie Tante Käthe. Sie ist sonst sehr nett zu mir und streichelt mich oft. Aber dann sitzt sie auch wieder vor mir, murmelt Unverständliches und Zahlen und scheint erst ihre Finger

Und was sagen die neuen Pflegeeltern einer Jugendlichen, die durch unsere Hilfe eine neue Heimat fand? „Unsere Bitte zu Gott geht dahin, daß wir Fr. K. ein Heim geben dürfen und einen christlichen Beistand für das ganze Leben.“

Noch viel mehr könnte geholfen werden, wenn der Kreis derer, die diese Hilfsaktion unterstützen, noch größer werden würde. Alle tragen die Verantwortung für die, welche diesen Brennpunkt der Not passieren.

Denken wir daran bei der **Sammlung des Evang. Hilfswerks vom 1. bis 7. Februar!**

numerieren zu müssen. Sie muß noch viel lernen, bevor sie richtig auf mir schreiben kann! Daß sie mich aber dabei unentwegt schlägt, finde ich nicht sehr nett von ihr. Meine Pflegemutter behauptet allerdings, das seien keine Schläge, sondern Anschläge, und überdies sei es das Los einer Schreibmaschine, so geschlagen zu werden. Das wußte ich nicht, denn ich bin noch sehr jung und neu, und das Geschlagenwerden ist für mich eine ganz unfaßbare Daseinsveränderung!

Bisher, in dem Geschäft, in dessen Schaufenster ich stand, haben mich die Leute nur immer angestaunt oder gar mit mir gelächelt. Nun, ich werde mich auch an das neue Leben gewöhnen. — Meine Tante Käthe liebt mich sehr und sagt, ich sei ihre ganze Freude, und sie müsse recht bald lernen, mit allen zehn Fingern auf mir zu schreiben, bevor es ganz dunkel um sie wird. — In ihr kann es ja nie ganz dunkel werden, — dazu hat ihr der Herrgott zuviel Fröhlichkeit ins Herz gelegt!

Lieber Onkel M., ich habe gehört, daß noch eine Tante aus dem Rheinlande an mir beteiligt sein soll. Darf ich auch an sie einen Brief schreiben? Ich tue das selbstverständlich nur, wenn es Dir recht ist, und Du uns die Anschrift sagst.

Nun muß ich schliefen, denn das Schreiben strengt mich doch noch sehr an.

Dir, lieber guter Onkel M., senden wir beide besonders herzliche Grüße und liebe Wünsche.

Deine getreue Erika.“

### Die Themen des Deutschen Ev. Kirchentages 1953

Der Deutsche Evangelische Kirchentag 1953, der vom 12. bis 16. August in Hamburg unter dem Leitwort „Werst euer Vertrauen nicht weg!“ stattfinden soll, wird sich in sieben Arbeitsgruppen gliedern. Die Arbeitsgruppe 1 „In der Kirche“ wird am 13. August das Thema „Wie werden wir eine betende Kirche?“ und am 14. August das Thema „Was tun wir Laien in der Kirche?“ behandeln. Für die Arbeitsgruppe 2 „In der Familie“ lauten die beiden Themen: „Was hält Eltern und Kinder zusammen?“ und „Was geht die Eltern die Schule an?“; für die Arbeitsgruppe 3 „In der Politik“: „Was kann unser Zusammenleben entgiften?“ und „Unser Volk unter den Völkern“; für die Arbeitsgruppe 4 „In der Arbeit“: „Was machen die Menschen mit dem Geld?“ und „Was sollen Christen im Betrieb?“; für die Arbeitsgruppe 5 „Im Dorf“: „Was vererbt der Bauer seinen Kindern?“ und „Was zerstört und was heilt unser Dorf?“; für die Arbeitsgruppe 6 „In der Siedlung“: „Was können

wir zur Beseitigung der Elendsquartiere tun?“ und „Wie wird Siedlung zur Gemeinde?“; für die Arbeitsgruppe 7 „In der Großstadt“: „Die Götter der Großstadt und Gott“ und „Wo wohnt der Nächste in der Großstadt?“

#### Greift die Kirchentagsbewegung auf die Schweiz über?

Nachdem am Stuttgarter Kirchentag Hunderte von evangelischen Schweizern teilgenommen hatten, ist in Kreisen des Schweizerischen Protestantischen Volksbundes eine lebhafteste Diskussion über die Frage im Gange, ob man künftig auch in der Schweiz Evangelische Kirchentage nach deutschem Muster veranstalten soll. Wie aus dem letzten Mitteilungsblatt des Schweizerischen Protestantischen Volksbundes hervorgeht, sind die Meinungen darüber geteilt. Während einige Stimmen vor einer Nachahmung der Deutschen Evangelischen Kirchentage warnen, weil in der Schweiz hierfür die inneren Voraus-

### Für unsere Kranken

Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege spricht der Herr. Jes. 55, 8.

Gottes Gedanken sind völlig andere als unsere. Seine Gedanken sind Seine Pläne. Im Wort Gottes liegt die Tat, die Ausführung Seiner Pläne, beschlossen. „Es soll tun, was mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ich es sende.“ — Warum sind Gottes Pläne so ganz anders als unsere? — In ihnen ist das Leiden inbegriffen. In unseren Plänen ist das nie der Fall.

Daß Gottes Führungen Leiden einschließen, hat seinen guten Grund. Er verfolgt damit ein Ziel. Sein Loden in Güte und Liebe sollte uns ganz auf Seine Seite bringen. Aber wir haben es überhört.

Damit Gottes Plan allen Menschen sichtbar werde, hat Er ihn in Seinem Sohn dargestellt. Von der Armut in der Krippe an, über die Jugendzeit als Flüchtlingskind im fernen Land, durch die bitteren Enttäuschungen mit den Menschen, denen Er Sein Bestes gab, bis hin zum Schwersten, zu Verleugnung und Verrat seiner Jünger führte sein Weg.

Zu diesen seelischen Leiden wurden noch die körperlichen hinzugefügt: Geißelung und langsam qualvoller Tod am Kreuz. Nichts ist Ihm erspart geblieben. Daß Christus, der Sohn Gottes, viel zu leiden hatte, war von Gott selbst deutlich vorherbestimmt. —

Weil unser Herr zu diesem Plan des Vaters ein volles Ja gesagt hat, ist Er der einzigartige Begleiter aller Leidenden geworden. Durch Christus wissen wir: läßt Gott Ihn nach Seinem väterlichen Plan so leiden, dann ist auch unser Leiden aus Gottes Herzen und Gedanken gekommen.

An Christus sehen wir endlich die Bollen- dung aller Pläne Gottes. Per crucem ad lucem, d. h. durch Kreuz zum Licht, zur Erlösung der Welt.

So hat sich Gott mit Seinem Heilsplan in der Geschichte der Menschheit festgelegt. Es ist ein großer Augenblick, wenn wir in Kreuz und Leidenszeiten Gott in Seinem Heilsplan erkennen. Dann wird das Letzte Lob und Dank sein. G. K. — M.

setzungen nicht oder noch nicht gegeben seien, wird in anderen Aufschriften betont, man solle zwar nicht kopieren, aber den Versuch machen, die Voraussetzungen für Schweizerische Kirchentage dadurch zu schaffen, daß man „der kirchlichen Bequemlichkeit und Gleichgültigkeit“ entgegenwirke. In einer anderen Aufschrift heißt es, es sei gefährlich, wenn die Protestanten nichts riskierten. Es gibt nun einfach viele Kirchenglieder, für die eine solche Tagung mitten in der Anfechtung, daß der Christ heute so allein stehe, eine wirkliche Hilfe ist. In irgendeiner Form müssen wir etwas derartiges unternehmen.“

## Nachrichten IN KÜRZE

Unter dem Vorsitz von Bischof D. Dibelius wird der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland zu seiner nächsten turnusmäßigen Sitzung am 12. und 13. Februar in München zusammentreten.

Das Zinzendorf-Gymnasium, das die Evangelische Brüdergemeine in Königsfeld (Schwarzwald) unterhält, ist zur staatlich anerkannten Privatschule erklärt worden. Die Zeugnisse der Anstalt sind damit denen der staatlichen Schulen gleichgestellt.

Der Bischof in der Evangelischen Brüder-Unität, Unitätsdirektor Walther Wandert, ist, wie erst jetzt bekannt wird, am 25. Dezember in Herrnhut verstorben. Er war 1939 in die Direktion der deutschen Brüderunität in Herrnhut gewählt worden, in der er das Dezernat für die Gemeinden innehatte.

In Wuppertal-Elberfeld ist Oberkirchenrat D. Dr. Karl Menzing, der bis zum Dezember 1951 der Kirchenleitung der evangelischen Kirche im Rheinland angehörte, im Alter von 76 Jahren nach langer Krankheit gestorben. Dr. Menzing ist besonders bekannt geworden als Rechtsbeistand der Bekennenden Kirche des Rheinlandes im Kirchenkampf und bearbeitete seit 1945 kirchliche Verfassungsfragen in der rheinischen Kirchenleitung.

Einen „Kurs für Brautleute und solche, die es werden wollen“, plant das Frankfurter Evangelische Jugendpfarramt für dieses Jahr.

Christen in Deutschland wollen für die Unity Chapel der neuen Kathedrale in Coventry, die neben der Ruine der alten Kathedrale entstehen soll, ein Fenster stiften. Die Idee der Stiftung entstand bei einer Unterredung zwischen Bundespräsident Professor Heuß, der sich als Christ dieser Angelegenheit mit besonderer Wärme angenommen hat, und Pfarrer Adolf Kurth, der seit vier Jahren die evangelisch-lutherischen Gemeinden in Oxford, Birmingham, Coventry und Westcott betreut und seit drei Jahren regelmäßig in der Unity Chapel deutschen Gottesdienst hält.

Das Internationale Hilfskomitee in New York, das der bekannte Theologieprofessor Reinhold Niebuhr leitet, führt gegenwärtig eine Sammlung zur Unterstützung der Flüchtlinge aus der deutschen Ditione durch. Die bekannte Tageszeitung „Christian Science Monitor“ in Boston hat in den letzten Tagen ihre Leser wiederholt aufgefordert, in erhöhtem Maße für die Ditionenflüchtlinge zu spenden. Wenn diesen Flüchtlingen im Westen keine Lebensmöglichkeit mehr gewährt werde, so käme das einem Verrat an der moralischen Haltung des Westens gleich.

In Österreich leben nach den Ergebnissen der Volkszählung von 1951 429 493 Evan-

gelische. Mehr als 20 000 Gemeindeglieder waren infolge der schwierigen Diasporaverhältnisse den evangelischen Pfarrämtern unbekannt. Es wird nun versucht, über die Bürgermeister die Namen der bisher unbekanntem Glaubensgenossen zu erfahren.

Die norwegische Regierung hat dem Vorschlag zugestimmt, die Bestimmung des Grundgesetzes außer Kraft zu setzen, die die Niederlassung von Jesuiten verbietet. Schon vor etwa 100 Jahren wurde aus dem Grundgesetz der Artikel gestrichen, der den Juden den Zugang nach Norwegen verwehrte.

An einer Mauer des Kaiserpalastes auf dem Palatin in Rom entdeckte ein Archäologe Zeichen, die nach Auffassung von Fachleuten von einem christlichen Diener des Kaiserpalastes aus dem Jahre 78 stammen. Sollte diese Ansicht zutreffen, würde es sich hier um die älteste bisher bekannte christliche Inschrift handeln.

In Nazareth wurden unter der Notredame-Kirche die Reste einer etwa im 3. Jahrhundert v. Chr. erbauten Synagoge mit jüdischen Kultgegenständen und Inschriften entdeckt. Es wird angenommen, daß diese Synagoge zu Lebzeiten Jesu existierte.

Die Zahl der jüdischen Kinder in christlichen Missionschulen in Israel hat sich seit Beginn des letzten Schuljahres um ein Drittel auf 1500 erhöht.

## Ernennungen und Versetzungen

Beauftragt wurden: Pfarrer Dr. theol. Friedrich Gruenagel, zuletzt in Dautsburg, mit der Wahrnehmung des Dienstes eines kirchlichen Religionslehrers am Tulla-Realgymnasium in Mannheim; Religionslehrer Pfarrer Richard Hörnig in Mannheim (Tulla-Realgymnasium) mit der Versetzung des Vikariats beim Dekanat Ludenburger-Weinheim in Weinheim.

Zurruhegesetzt auf Ansuchen unter Anerkennung seiner langjährigen treugeleisteten Dienste: Pfarrer Adolf Manger in Sand.

Gestorben: Pfarrer i. R. Siegfried Bösch, zuletzt in Weisweil; Pfarrer i. R. Karl Koelle, zuletzt in Eppelheim.

## Gründung der Internationalen Gesellschaft für Christlichen Aufbau

In Heidelberg wurde vor kurzem die „Internationale Gesellschaft für Christlichen Aufbau, gemeinnützige Gesellschaft m. b. H.“ offiziell gegründet, nachdem die praktische Arbeit dieser Gesellschaft bereits seit Jahr und Tag angelaufen ist. Wie aus der Satzung hervorgeht, erfolgt die Gründung in dem Bewußtsein christlicher Verpflichtung, denen Hilfe zu leisten, die durch Krieg und Kriegsfolgen Heimat und Herd verloren haben und in dem Willen, dafür die Leistungsmöglichkeiten der Betroffenen mit den Kräften von Wirtschaftskreisen des In- und Auslandes, insbesondere der westdeutschen Wirtschaft, zu vereinen. Hierbei ist es ein wesentlicher Grundsatz der Gesellschaft, durch gleichzeitige Schaffung von Arbeits- und Wohnplätzen auf gesunder wirtschaftlicher Basis eine echte Verwurzelung der heimatlosen Menschen zu ermöglichen. Es ist ein besonderes Anliegen der Gesellschaft, die Gesamtentwicklung der neuen Städte und Siedlungen zu christlichen Gemeinwesen beider Konfessionen zu fördern und sie hierbei in jeder nur möglichen Weise zu unterstützen.

## Kirchliche Sendungen im Rundfunk. Jahrgang

### Sonntägliche Morgenfeiern

25. Januar: 7.30 Uhr, Pfarrer Jeth, Frankfurt (Hess. Rundf., 2. Programm).  
8.30 Uhr, Pfarrer Vaul, Stuttgart (Südwestf.).  
8.45 Uhr, Oberkirchenrat Dr. Oetle, (Südwestf.).

### Evangelische Morgenandachten

26. bis 29. Januar: 6.05 und 7.05 Uhr, Pfarrer Stuttgart (Südwestf.).  
26., 28. und 30. Januar: 6.50 Uhr, Pfarrer Rimgen Tübingen (Südwestf.).

### Evangelischer Krankengottesdienst

28. Januar: 9.45 Uhr, Dekan Ross, Ludwigshafen (Südwestf.).

### Geistliche Musik:

25. Januar: 9.15 Uhr, Palestrina: Missa „Ave Maria“ (Südwestf.).  
11.30 Uhr, G. Ph. Telemann: Solof. „Gott weiß, ich bin von Zeugen mit“ (Südwestf.).

Zu seiner Sendereihe „Christentum und Gegenwart“ bringt der Süddeutsche Rundfunk am 28. Januar 17 Uhr den ersten Teil eines Beitrags von Wolf Wobrowski über das Thema „Rasse und Persönlichkeit vor dem Evangelium“.

In der Krankensendung des Südd. Rundfunks am 28. Januar um 16.45 Uhr spricht Pfarrer Hans Schwegler über die Frage „Bücherei vor sich selbst?“

Am 25. Geburstag des Dichters Rudolf Alexander Schröder bringt der Südd. Rundfunk am 28. Januar um 21 Uhr ein Gespräch mit Karl Schmehlein zum Thema „Umriß eines Lebens“.

## Von neuen Büchern

W. von Scholz: Der Weg nach Mos., 1952. G. Bertelsmann, Bielefeld 1952 (Ausgabe letzter Aufl.). Die erste Auflage dieses Werkes erschien 1930 im Deutschen Verlag Berlin; 500 Seiten, Leinwand, 14,80 DM. Der nicht zu belegenden Schritten des Regens, das rätselhafte Erleben der Juden, das Vordringen der Türken ins christliche Abendland und sein eigenes Feinde der Kirche vernichtender Glaubenssetzer kämpfen die Seele des Johannes von Capistrano, päpstlichen Legaten und Orleanerführers. In der ihm beschriebenen Judenverbrüderung in Breslau, die gleich nach dem Gericht als Justizmord herausverbrannt am Capistrano's Pantheismus. Von schweren Arbeit, in der er die Hölle überwinden darf, genügt, wird er ein Kreuzfahrerkreuz mit ihm die Stadt Belgrad und wandert in nahegelegenen Koller Jost in die Ungeheuerlichkeit dieses Bild aus dem Jahrhundert vor der Reformationszeit und durch die Kraft der Sprache und das fühlungsvermögen des Autors gefangen.

Detrich Wolfgang Zeidel: Um die Jahrhundertwende. Jugendbriefe, herausgegeben von Ina Sel G. Bertelsmann, Bielefeld 1952; 325 Seiten, Leinwand, 11,50 DM. — Detrich Wolfgang Zeidel, Theologe und Dichter, läßt den Leser in diesem Buch seine Briefe eine scheinbar fremdgewohntzeit, die doch mit der Gegenwart durch taufend Erzählung und seinen Humor. Er führt uns in feindliche Atmosphäre eines oberbayerischen Schlosses, dem er im August und September 1902 als Danziger, als Predigationskandidat in einer neuartigen Mission von Dezember 1904 bis März 1905, die er das aufstrebende Bürgerium und die seltsame Kirche, aus deren um sich greifende Verfall. Im zweiten Teil dieses Bandes bezieht die akademische Welt Marburg und Leipzig aus dem Jahr 1898/99.

D. Johannes Vesh: Welt über der Welt. 2. Edition, Altkonrad, die nicht vergessen werden dürfen. Christl. Neudruckverlag Berlin (1952) Reihe „Fürs Amt“, Nr. 36; 87 Seiten, kart., 2,50 DM. Diese Einführung in das glaubensreiche, außerordentlich scharfsinnige, in seinen Folgerungen oft rätselhaft Denkens Altkonrads wird vielen oder kann führen, sich weiter in das Werk des großen dänischen Theologen zu vertiefen.

Karl Otto Gorch: Verlassen im Willen. Von Gerhard Gorch: Die Horde Gorch. Band 4 der Feuerstift-Bücher, farbiger Umschlag, Illustrationen im Text. Kreuz-Verlag, Stuttgart 1952, Band 1,35 DM. — Wir haben bereits vor 20 Jahren die Freunde unter Jugendbücher auf diese sinnvolle Buchreihe hingewiesen, die nun mit Band 4 fortgesetzt wird. Diese Fortsetzungen halten, in der Anlage verpackt, Sauberheit, Spannung und Aufmerksamkeit kennzeichnen die „Feuerstift“-Bücher, alle Eltern ihren 10-14jährigen Jungen unbedingt die Hand geben dürfen.

Schriftleitung: Helmuth Reerwein, Pfarrer, Karlsruhe, Blumenstr. 1. — Verlag: Evang. Presbiterat für Baden beim Evang. Oberkirchenrat Karlsruhe, Blumenstr. 1. — Postkonten: Postkonto 1811 und Stadt. Sparkasse Karlsruhe, Girokonto 24140. — Druck: Geb. Tren AG, Karlsruhe-Durlach. — Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich. — Bezugspreis vierteljährlich 1,50 DM. Abbestellungen sind nur zum Schluss eines Kalenderjahres möglich. — Nachdruck verboten. — Unverlangt eingesandte Manuskripte können nur zurückgeschickt werden, wenn Rückporto beiliegend ist.